

Evangelische Hoffnungskirchengemeinde Berlin-Pankow  
 PREDIGT am 3.So.n.Trin –offene Gesellschaft  
 Textgrundlage: Matthäus 15, 21-28  
 Von Pfarrerin Margareta Trende



*Gnade und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommen wird. Amen*

Liebe Gemeinde, auch wenn es in unserer Gemeinde oft vorkommt, dass wir Taufen feiern, so freue ich mich persönlich doch über jede einzelne Taufe.

Es ist schön, dass Sie, liebes Ehepaar Kreil, Ihre Tochter Lanea Ylvi haben taufen lassen. Sie stellen Lanea Ylvi damit unter Gottes Segen. Sie hoffen auf Gottes gute Begleitung Ihrer Tochter in guten wie in schweren Zeiten.

Damit Lanea Ylvi erfährt, was christliche Gemeinschaft, was Kirche ist, sind Sie und Ihre Familie bei uns immer herzlich willkommen und zum Beispiel nächste Woche zu unserem großen Tauf- und Sommerfest herzlich eingeladen. Damit Lanea Ylvi weiß in welche Tradition Sie sie gestellt haben, erzählen Sie oder auch Sie als Taufzeuge ihr biblische Geschichten.

Geschichten, die uns allen helfen können, unser Leben zu deuten und zu verstehen.

Geschichten, die uns erzählen, wie Menschen vor uns Gott und Jesus Christus erfahren und erlebt haben.

So eine Geschichte steht heute im Mittelpunkt der Predigt. Sie passt, wie ich finde sehr gut, zu unserer Aktion Offene Gesellschaft im Anschluss an den Gottesdienst.

Bei dieser Aktion werden wir Stühle und Tische rausstellen und beim Essen und Trinken mit Menschen aus unserer Nachbarschaft ins Gespräch kommen.

Hören Sie die Geschichte von der Begegnung Jesu mit einer Frau aus Kanaan, einer Frau die für Juden der damaligen Zeit, eine Fremde ist:

*21 Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.*

*Doch Jesus antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.*

*Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.*

*Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!*

*Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: **Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!** Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.*

Liebe Gemeinde, Sie hörten eine Wundergeschichte über die man sich mehrfach wundern kann.

Da ist zum einen diese namenlose Frau aus Kanaan. Kanaan ist das Gebiet nördlich von Galiläa. Die Frau ist eine Fremde. Sie gehört nicht dazu, zum Haus Israel. Doch das ist für sie nicht entscheidend. Wichtig für sie ist, dass sie Hilfe für ihre kranke Tochter braucht.

Ein krankes Kind. Dafür geht diese Mutter –wie viele Mütter vor und nach ihr– über Grenzen. Diese Frau legt ihre Angst und Scham sowie das von ihr gesellschaftlich verlangte Verhalten ab, weil sie auf Heilung ihres Kindes hofft.

Die Kraft der Liebe zu ihrem Kind lässt sie so manches Hindernis überwinden.

Die Frau hört von diesem Jesus aus Nazareth. Sie hat das Vertrauen und den Glauben, dass bei ihm Heilung für ihr Kind zu finden ist. Sie teilt die jüdische Hoffnung, dass der „Sohn Davids“ einmal Heil und Heilung bringen wird. Deshalb ruft sie zu ihm „du, Sohn Davids, erbarme dich meiner“.

Und Jesus? Über sein Verhalten kann man sich nur wundern. Da bleibt einer, wenn man genau zuhört, die Luft weg. Denn: Jesus tut so, als wäre die Frau Luft. Er reagiert überhaupt nicht. *Doch Jesus antwortete ihr kein Wort* haben wir gehört. Jesus fühlt sich hier für die Not dieser Frau nicht zuständig. Das passt so gar nicht zu dem Jesus, den wir sonst kennen. Das ist nicht der Jesus, der uns von Gott erzählt, dass er dem verlorenem Schaf hinterher läuft. Nein, dieser Jesus bleibt mir fremd.

Und die Jünger? Sie empfinden die Frau als Nervensäge. Sie wollen sich nach einem langen Streitgespräch mit den Pharisäern mit Jesus einfach mal zurückziehen und ein wenig zur Ruhe kommen. Da kommt diese Frau, stört und schreit. Die Jünger erwarten nun von Jesus, dass er etwas tut, damit sie sie loswerden.

Nun antwortet Jesus ihnen, den Jüngern und nicht der Frau. Doch die Frau steht dabei und hört zu. *„Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“* Das ist Jesu Auffassung hier: Aus Treue gegenüber Israel verweigert er der Fremden sein Hilfe. Die Herkunft der Frau wird zur Grenze seiner eigenen Bereitschaft, Heil und Heilung zu teilen.

Bewundernswert ist die Penetranz der Frau. Sie lässt einfach nicht locker. Sie wirft sich vor ihm nieder. Sie vertraut und glaubt, dass Gottes Heil keine Grenzen kennt. Sie glaubt, dass Gottes Zuwendung auch ihr gilt, daran hält sie fest.

Dieses Festhalten und Vertrauen auf Gottes bleibende Zuwendung ist uns allen zu wünschen, gerade dann, wenn wir Gottes Gegenwart und Zuwendung so schmerzlich vermissen, in unserem persönlichen Leben oder auch in unserer Welt. Und Jesus? Er lässt mich weiter den Kopf schütteln. Er steigert seine Abweisung mit der Aussage, dass das Brot des Lebens doch nicht vor die Hunde geworfen werden soll. Das klingt unerhört hart und verletzend.

Und die Frau? Nicht einmal nach dieser Demütigung lässt sie sich abweisen. Die Liebe zu ihrer kranken Tochter und die Hoffnung auf diesen Jesus sind größer als die erlebte Abfuhr. Sie nimmt das Wort Jesu von den Kindern und den Hunden auf. Sie bezieht es auf sich, wenn sie ihm antwortet und sagt: *aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.*

Jetzt tritt ein Sinneswandel bei Jesus ein. Das ist wunderbar an dieser Wundergeschichte. Jesus lässt sich von dieser fremden Frau umstimmen und belehren. Das Auftreten der Frau, ihr Beharren darauf, dass Jesus, ihr helfen kann, bewirkt, dass Jesus seine Meinung ändert. Jesus lässt sich von ihr und ihrer großen Hoffnung überzeugen.

Das ist einzigartig im Neuen Testament. Und das, liebe Gemeinde, gefällt mir so an dieser Geschichte. Jesus, der schon als wahr Mensch und wahrer Gott verehrt wird, als diese Geschichte aus dem Matthäusevangelium erzählt wird: Dieser Jesus beharrt nicht auf seinen eigenen Standpunkt. Offenbar begreift Jesus in der Begegnung mit der kanaanäischen Frau, dass seine Botschaft von der Liebe und dem Heil Gottes allen Menschen gilt. Er ändert, er weitet seine Meinung. Er verändert seine Position, die sich in ihren Grenzen als zu eng erweist.

Das ist etwas, was uns Menschen bis heute schwer fällt. Wir kennen es alle von uns selber. Wir glauben oft zu wissen, was gut und richtig, wo die schlechten und wo die guten Menschen stehen. Wir meinen zu wissen, wie die Rechten und wie die Linken ticken. Wir glauben zu wissen, wie unsere Nationalmannschaft besser aufgestellt wäre oder was die Politiker alles besser machen müssten. Das ist wohl normal und gehört zu unserem Menschsein dazu. Und doch ermuntert diese Geschichte von Jesus, der sich durch diese Frau umstimmen lässt, dass auch wir immer wieder neu unsere Augen, Ohren und Herzen öffnen können, um unsere Welt und die Menschen um uns herum neu und vielleicht auch mal ganz anders wahrzunehmen. Ein Gespräch nach dem Gottesdienst gibt dazu eine gute Möglichkeit.

In unserer Geschichte heilt Jesus nach seinem Sinneswandel die Tochter aus der Ferne und sagt zu der Frau „Frau, dein Glaube ist groß.“

Groß ist dieser Glaube, so dass die Heilung der Tochter möglich wird.

Groß ist dieser Glaube, weil er sich nicht den Realitäten unseres Lebens fügt.

Groß ist dieser Glaube an Jesus Christus, weil in diesem Glauben Jesus selbst unsere aller Lebensbrot sein will, in guten und in schweren Zeiten.

Amen.